

Albert Streich

Autor(en): **Eberhard, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte**

Band (Jahr): **23 (1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-188984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlagen und aufgerissen wurde und dennoch wie Sonnenschein eine seltene Güte und warme Menschlichkeit ausstrahlte. Seine Gestalt war immer leicht vornübergebeugt, als trügen die Schultern eine unsichtbare Last, und beim Gehen stiessen die Knie leicht ruckweise vorwärts, als müssten sie lästige Hindernisse wegschieben. Oft lastete das Leben wie eine schwere Hand auf ihm.

Es liegt im Wesen des Berglers — und Streich war von Jugend auf dem Berg verhaftet —, dass Übermut und Schwermut gefährlich nahe wohnen, und es ist Schicksal des Dichters, aussprechen zu können, was andere oft nur verschwommen empfinden. Aber liegen die Massen des Winterschnees noch so tief über Gräte und Halden, so schwinden sie im Frühlingsföhn doch unwahrscheinlich rasch dahin, und das jubelnde Leben siegt über die Kälte. Alle Dichtung ist Gleichnis und Bekenntnis. Streichs Mundartlyrik ist dazu ein ausserordentlich eindeutiger Beweis. Er hat nur Erlebtes ausgesagt und ist seinem Wesen und seiner dichterischen Berufung treu geblieben bis in die letzte Zeile. Dafür dankt ihm seine Heimat bis übers Grab hinaus. Wir haben ihn alle verloren. Unsere Herzen sind traurig und schwer.

Albert Streich

Vom Ernst Eberhard

Es unschynbars Manndli isch er gsi, chly, bring u het nie keis Wäse gmacht: «en Gargel heisst underre Lliiten» vo söttigne churz abgstumpete Manne. Wär sech nid uf d'Ouge versteit, hät grate, är syg eis vo dene vile Rüggewehpuurli, so sech im Oberland a trytbere Börter ds Läbe lang abraggere, es Bärgpuurli u nüt meh u nüt minger. Aber äbe, syner Ouge hei en anderi Sprach gredt, hei e bsun-

dere Glanz gha. Zwar het me drin vo ähnleche Nöt chönne läse, aber mi het derby ds Gfüehl übercho, dass über allem Drangsal e tapfere Geischt Siger worden isch, Siger ou i seelische Kämpf. Ds Läbe het ne vo chly uf ruuch apackt, aber är hets gwüst z'meischtere; ou di letschte Jahr, wo von ere unheilbare Chrankheit überschattet sy gsi, het er gwüst ufz'hälle. Das Liecht isch vo inne cho, vo syr efindsame Seel; i der Seel isch di chlyni Wält, wo-n-er drinne gläbt, liebt, glitten u grunde het, läbig worde; är het üs di unschynbarschte Ding u Regige gwüst necher z'bringe, se z'vekläre, dass mängs, wo süsch unbeachtet blibe wär, zu-n-ere Offebarig worden isch.

Wenn ne ds Läbe — so hets eim mängisch tüecht — stifmüeterlech behandelt het, so mues me sech frage, wi-n-är d'Chraft gfunde het, üs das Vermächtnis vo so vilne innig schöne Gedicht z'hinderlah. I syne Värse isch eine, dä heisst: «Wet' muescht.» Dert finde mer d'Antwort uf üsi Frag. Es Öpfelbäumli, es grings, nüt ratsigs, vom Byswind schief gwäjts, es vergässnigs, äben e Gargel, chunt im Uschtig na mene paar Föhntage un eme warme Rägeli i Bluescht «und treumd — es roserrots Treimli vom Läben. Ja, teusig, wet'muescht!»

I sym unverfeltschte Brienzerdütsch het er d'Saite zu mene schlichte Wohlklang la ufklänge, wo so lang z'Härze ga wird, al mir üs der Sprach vo üsne Müeter u Vätter nid etfrömde.

Es isch no keis Jahr här, syt der Albärt mit mer vom Schriftsteller-abe heigfahren isch. Är isch by mer übernachtet, un am Morge ha-ne heigführt. Är isch no stiller gsi weder früecher; är het glitte. Schmärcz un es lyses überläges Lächle hei sech merkwürdig i syne Züge verschwüschteret zu mene wehmüetige, aber abgeklärten Usdruck, wo me derdür sälber still worden isch. Es isch mer dennzumal der Gedanke cho, der Albärt Streich sygi

trotz syr guete Familie, sym währschafte Dorf, syne vile Fründe u trotz der verdiente vilfachen Ehrig einsam blibe: en Einsame, wo bis änenus gwillt isch, us eigeter Chraft dür alli Dunkelheite düre ds ewig Liecht z'sueche u z'finde.

Ds Pfpfölti

Vo der Frutigtaler Dichteri Maria Lauber

Wen ig an Albärt Streich zruggsine, su würd mer iifach, i cha mig lang were, es bitzi schwer. I ssinen dra, was er us sir arme Jugetzit erzelt het, va sir Lengizit, wa ne hiim het tribe, z'Fues, va Thun gam Brienz. I ssinnen a sis Gsicht. Wan ig eso näbe ma har gah, gsehn ig's var Site, mues ging umhi di Müläschpe gseh, wan e söligi Bitteri druff ischt, dass's iima iifach weh tuet. Was mues er ha glitte, där Ma!

Net, das er net og Schöes hetti erläbt. De het ma müesse gseh, wi d'Fäald i sim Gsicht sig hii glettet, u wien es Schinen uber di güetigen Uugen ischt. Ganz zeerscht, es si sider vlicht föfzähe Jahr, wa ne nu chum bchennt ha, ha ne gfragt, ob er net esmal zue nus uf chie wurde, nus der iint ol ander va sine Värsche ga vorläse. Dass da öppis meh drind ischt wan obethin im nen-Gedicht, das het ma sofort gspürt, aber i hetti gääre wele ghöere, win di Oberlendersprach, wa mer in den Ohren ischt gläge sit mir Chinderzit, win die z'lose weär us sim Mum. Er ischt gääre cho; es ischt ma ja ging e Früüd gsi, vorz'läse. Aber wi muess's ne ha trogem in öes z'Chie! I hette ma sövel gäären enganzi Schuelstuba voli Lüt wele zueha, aber i ha's denn artig net gwusst anz'riise, u wan er chunnt, si wer numen öesere zwüü- drüi i mir Stube gsi. Aber derfür, das het er an-gens chöne merke, söligi, wan er net vergäbe het müesse für schi sis Buechli